Anthr.
8 d

Ex donat: Molliana.

<36612004720015

<36612004720015

Bayer. Staatsbibliothek

Anthr. 8°

Wichtige Bemerkungen

über die

Schönheit,

und die

Mittel, selbe zu erhalten.

Nebst der Geschichte,
der schönsten Völker und der verschiedenen
Verschönerungsweisen.

R

Wien, 1798.
Gedruckt bey Anton Pichler, k. k. privilegirten
Buchdrucker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Jeder Freund der Menschheit wird sich freuen, diesen so wichtigen als schön bearbeiteten Aufsatz aus der großen ökonomisch-technologischen Encyklopädie, mit kleinen Abänderungen, besonders ausgehoben zu se-

hen. Er enthält Worte zu seiner Zeit. Der Herausgeber wünschte, daß sie beherziget, und in Anwendung gebracht werden möchten; dieß wäre die schönste Belohnung für ihn.

Von der Schönheit überhaupt, und den Mitteln zur Erhaltung derselben.

Daß es keine eitle Sache sey, die Schönheit zu untersuchen, und zur Erhaltung derselben Mittel anzugeben, beweiset selbst die Natur in allen ihren Verrichtungen. Bey jedem, auch dem kleinsten Dinge sucht sie Ordnung, Übereinstimmung und Symmetrie aller Theile, sie zielt immer zur Schönheit der Dinge ab. Findet man einen Fall, wo die harmonische, zweckmäßige Zusammensetzung der Theile unterbrochen ist, so ist es kein Werk der Natur, sondern man nennt es Mißgeburt. Unsere Empfindungen äußern Mißvergnügen, wenn sie dergleichen Gegenstände wahrnehmen, so wie sie ihre Lust bezeugen, wenn sie

Gegenstände darstellen, in welchen von Natur oder durch Kunst eine gehörige Ordnung und Gleichförmigkeit angebracht ist. — Schöne Dinge müssen wir lieben, wir mögen wollen oder nicht, es steht nicht bey uns, sie häßlich zu nennen. Welches Vergnügen gewähren uns nicht die Augen, wenn sie, z. B., ein nach den Regeln der Baukunst symmetrisch errichtetes Gebäude erblicken; wenn sie eine nach der Richtschnur gebauete Stadt, einen wohleingerichteten Garten übersehen. Dem Menschen gefällt das Schöne, das Regelmäßige, wo es nur immer angebracht ist; warum sollte es ihm nicht auch an sich selbst, oder seines Gleichen gefallen? Welch sanftes Entzücken fährt in unsere Seele, wenn wir einen Menschen vor uns sehen, indessen Körper Harmonie aller Theile herrscht, oder deutlicher, dessen Körper Schönheit aufzuweisen im Stande ist! Im Gegentheil entsteht ein unangenehmes Gefühl in uns, wenn wir Dinge empfinden, deren Theile unregelmässig zusammengefüget sind, es entsteht ein Widerwille gegen dieselben in uns. Das Auge empfindet größere oder geringere Unlust, je nachdem die Gegenstände mehr oder weniger häßlich sind; gleichwie das Ohr angenehm gerührt wird, wenn harmonisch klingende Töne in demselben

erschallen, aber schmerzende oder unangenehme Erschütterungen verspürt, wenn unharmonische Töne dasselbe befallen. Man wird den Werth einer harmonischen Bildung des Körpers noch besser erkennen, wenn man erwägt, wie viel Einfluß eine vortheilhafte äußere Gestalt in das Urtheil, welches man über andere fällt, hat. Man lasse nur einmal die Sinne jemandem das Wort reden, die Vernunft wird gewiß weniger einzureden haben. Man lasse nur einen Theil gefallen; das Ganze wird bald eben so aufgenommen werden. Zu einem Wohlgefallen gesellet sich leicht ein anderes, gleichwie sich am Mißfallen ein anderes anschließt. Nichts ist leichter, als der Übergang von dem Äußern zu dem Innern, und der Schluß von einem schönen Körper auf eine schöne Seele. Es kann zwar auch unter einem Silenus-Gesichte die Seele eines Sokrates verborgen seyn, und mit einer noch so ehrlichen und süßen Gesichtsbildung kann ein treuloses und giftiges Herz gepaart seyn; allein man ist zuviel an Harmonie gewöhnt, daß man nicht von einem auf das andere schließen sollte. Dieses äußert seine Wirkung sonderbar bey dem schönen Geschlechte. Manches Mädchen ohne Reichthum und vornehme Geburt, hat es bloß dieser einzigen Gabe,

der Schönheit zu verdanken, daß es von einem liebenswürdigen Manne zur Gattinn gewählet worden ist. Welch' edles Glück ist es also schön zu seyn!

Man sieht hieraus schon, daß hier nicht von jener Schönheit, wovon der Dichter die witzige Beobachtung gemacht hat, daß sie nicht in der Gestalt der Schönen, sondern in dem Auge des Liebhabers sey, die Rede ist. Diese Art Schönheit besteht öfter in einer unbemerklichen Kleinigkeit, die nur das Aug des Liebhabers auf sich zieht. Dieser hat seine eigene Brille, wodurch er seinen Lieblingsgegenstand betrachtet; durch diese entdeckt er an seiner Geliebten Reize, die doch Niemand vor ihm bemerkt hat; die Brille stellt sie in einer erstaunlichen Größe dar, sie schildert dieselben in einem außerordentlichen Glanze, wodurch die Achtung und Liebe auf das zärtlichste gereizt wird. Eine sonderbar gewachsene Nase, besondere Bewegungen und Verdrehungen des Mundes, eine gewisse Farbe des Gesichts und der Haare, das sanfte, muntere oder langsame Wesen der Sprache, etwas Flüchtiges, Keckes und Feuriges in den Augen, etwas sich Auszeichnendes in der Miene, manchmal zarte Finger, rothe glän=

zende Nägel, ein zartes Füßchen, machen bey manchem Liebhaber das größte Glück aus. — Eine **wirkliche** Schönheit aber, die durch einen zweckmässigen Bau des Körpers, durch die Symmetrie aller Theile untereinander, und durch die gehörige Beschaffenheit eines jeden einzelnen Theiles entsteht, hat ihren Grund nicht nur in der Vorstellungskraft und in dem Geschmacke der liebenden Person, sondern befindet sich im Gegenstande wirklich.

Eine solche reele Schönheit ist am menschlichen Körper, wenn alle Theile desselben miteinander proportionirt sind, wenn Kopf, Arme, Hände, und Füße gehörige Größe und Stärke haben. Besonders wird eine glückliche Bildung des Gesichtes erfordert; eine freye glatte Stirne, lebhafte Augen; schmahle und kurze Augenbraumen; eine proportionirte Nase; rothe Lippen, ein kleiner sich schließender Mund; in demselben eine Reihe elfenbeinener Zähne; Wangen, auf welchen die Röthe und Weise sich unvermerkt in einander verlieren; kastanienbraune oder schwarze Haare; zarte Finger mit großen glänzenden und durchsichtigen Nägeln; eine gute Taille; zierliche Füße, und dann am ganzen Körper eine Haut, die weder zu weiß, noch zu roth

aussieht, und unter welcher kleine blaue Adern hervorscheinen. Auf solche Art hätte man das Bild eines wohlgebauten und schönen Körpers geschildert. Welch' ein göttliches Wesen müßte das seyn, worin alle diese Vollkommenheiten harmonisch vereinigt sind!

Die Schönheit läßt sich füglich in drey Arten abtheilen. In die Vollkommene, mittlere und gemeine Schönheit. Die letztere Klasse macht die Alletagsgesichter aus, deren Anzahl die beträchtlichste ist; diese sind zwar nicht anmuthig und reizend, doch sind sie auch nicht häßlich. Die ganz vollkommene Schönheit, wobey nicht das geringste Disharmonische oder Unförmliche ist, wird äusserst selten, oder viel mehr gar nicht, unter den Sterblichen angetroffen; sonst hätte der berühmte Apelles, als er eine schöne Venus mahlen wollte, nicht nöthig gehabt, 30 schöne Frauenzimmer vor sich zu nehmen, und was eine jede Schönes vor sich hatte, seinem Venusbilde einzuverleiben. Eben so hat Albrecht Dürer in Nürnberg die Porportion der menschlichen Glieder von vielen schönen Frauenzimmer abgezeichnet.

So was Seltenes ist die vollkommene Schönheit; und dessen ungeachtet weiß jedes Mädchen sich leicht zu bereden, sie sey die schönste, die vollkommen schönste unter dem Monde! je nun, dieß kann man ja wohl den guten Mädchen gönnen; es ist immer ein glücklicher Betrug, wenn man sich von so etwas fest überzeugt glaubt.

Das Bestreben, seine körperliche Oberfläche zu verschönern, ist nach dem Urtheile des Herrn Prof. Hufeland *) nichts weniger als verwerflich, und hat für diese Welt wenigstens eben so viel Interesse, und eben so wohlthätige Einflüsse, als das Bestreben manches Philosophen, seinem Geiste einen gewissen systematischen Anstrich zu geben, den er eben so gut diesseits des Grabes zurücklassen wird, als seine irrdische Hülle: ja, das Verlangen nach Schönheit kann die Quelle einer Menge **Tugenden** und **Glückseligkeiten**, ja selbst der **Gesundheit** werden. Allein man sucht diese Tochter

*) Hufeland im 1 B. seiner gemeinnützigen Aufsätze zur Beförderung der Gesundheit. Leipzig 1794 S. 83.

des Himmels mehrentheils auf ganz falschem Wege auf, und eben weil man sie nicht recht kennt, bringt man ihr so manches theure Opfer, selbst Gesundheit und Leben dar, ohne sie zu erhalten. Die Beyspiele sind sehr häufig, wo man durch Entziehung der freyen Luft, durch eine weichliche, schwächende Diät, durch langes Schlafen und Bettwärmen u. s. w. sich zu bleichen und zu verschönern hoffte, und leider! Gesundheit und Teint zugleich verlor. Eine Person aß ein halbes Jahr lang alle Morgen acht Kügelchen von weißem Seidenpapier, und trug beständig Campher unter den Achseln — um blaß zu werden, und sie bekam wirklich auf immer die bleiche Schönheit einer Leiche, und den kränklichsten Zustand dazu. Wie viele waren nicht, die durch Kreideessen, Essigtrinken, und ähnliche verderbliche Mittel dieselbe Absicht zu erreichen suchten. Ja, was noch trauriger ist, man scheut sich nicht, die gefährlichsten giftigsten Substanzen zu gebrauchen, um einige Zeit die Augen der Bewunderer auf sich zu ziehen, und dann ein elendes sieches Leben langsam zu verschmachten.

Um mich hier nicht auf die anerkannten schädlichen Schminken einzulassen, will ich hier

nur gewisse Waschwasser erwähnen, die unter diesem unschuldigen Namen von gewissenlossen Charlatanen angepriesen, ja hier und da als Familiengeheimnisse geehrt, und häufig gebraucht werden, aber oft die unerkannte Ursache unzähliger Beschwerden und unheilbarer Gebrechen werden, die zuweilen nur deßwegen gewissen Familien eigen seyn können. Sie enthalten alle entweder Quecksilber oder Bley, in feinerer oder gröberer Gestalt, mithin die zwey erschrecklichsten Gifte, und es ist ganz einerley, ob man Gifte dieser Art von aussen, oder von innen beybringt. Unsere Haut ist eben so gut voll einsaugender Gefäße, als unsere Gedärme, ja es wird wirklich ein solcher Feind durch die Haut noch weit schneller und mit größerer Kraft in das Blut selbst gebracht, als bey dem Verschlücken, wo die Wirkungen der Gedärme, und die vielen zu durchwandernden Gefäße ihm sehr viel von seiner Kraft benehmen. Das Blatterngift, welches man nur auf die Haut streichen darf, um durch und durch inficirt zu werden, mag statt tausend anderer Beweise dienen.

Würde jedes Franenzimmer nicht zurückschaudern, wenn ihr jemand zur Erhöhung

ihrer Schönheit vorschlüge, täglich eine Portion Gift einzunehmen? Und doch thun sie wirklich nichts anders, wenn sie sich täglich mit einem solchen Bley- oder Quecksilberwasser waschen. Der sich die Mühe nehmen will, auf solche Personen acht zu haben, wird sich bald von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können. Unzählige Krämpfe, Ohnmachten, Nervenschwäche, sogenannte Flüsse, wechseln ewig mit einander ab, und endigen sich nach längerer oder kürzerer Zeit, in unheilbare Lähmungen, Vertrocknung einzelner Glieder, oder auch des ganzen Körpers, innere Geschwüre und Auszehrung. Eine gewisse Person starb, nach einem qualvollen Leben, zwar mit gut conservirtem Teint, aber bösartigen Geschwüren im Innern; die Ursache war bloß ein gewisses Merkurialwasser, welches sie von Jugend auf gebraucht hatte.

So theuer erkauft man durch solche Mittel die Schönheit im Sarge! Und warum? weil man nicht zu wissen scheint, was **wahre Schönheit** der Haut ist, und wie wenig sie sich durch äussern Anstrich erhalten läßt.

Schönheit der Haut, ist nichts mehr und nichts weniger als Gesundheit der Haut, eine reine Abspieglung der innern Harmonie des Körpers von seiner Oberfläche, — wenn ich so sagen darf, die sichtbare Gesundheit. Dieses Verhältniß des Innern zum Äussern ist so genau, daß sich fast jeder Fehler in Innern zum allerersten in der Oberfläche, besonders im Gesichte zeigt. Wie oft erschrickt man nicht über das Ansehn einer Person, die sich noch völlig gesund glaubt, und in wenigen Tagen beweiset sich durch ihr Krankwerden, daß sie schon damals den ganzen Stoff dazu im Körper hatte. Wie lange pfuschet man nicht vergebens an Flecken, Schwinden (Flechten), und ähnlichen Zufällen, bis man endlich mit Erstaunen bemerkt, daß ein verborgener Fehler in der Leber die Ursache, und dieß das erste Signal gewesen sey, wodurch die Natur uns aufmerksam machen wollte. Gewiß eine sehr weise Einrichtung, uns den Verräther innerer Unordnungen auf die Stirne zu prägen; aber wie wenig nützen wir sie! Entweder wir übertünchen mit Fleiß diesen wohlthätigen Spiegel, oder wir hören nicht auf ihn zu putzen, ohne zu bedenken, daß er in einer feuchten Luft hängt, welche ihn, alles unsers Putzens ungeachtet, immer

wieder anlaufen machen muß. Wir glauben Schönheit der Haut erreichen zu können, ohne Schönheit der Säfte, die ihr das Daseyn geben, und würden doch gewiß lachen, wenn jemand durch beständiges Abreiben seine verschleimte Zunge reinigen wollte, deren Ursache ein verschleimter Magen ist. Einen Mohren weiß zu waschen, ist eben so möglich, als eine durch innere Ursachen trockne, rauhe und kupferige Haut durch ewiges Waschen, Reiben, Schaben ꝛc. bessern zu wollen. Überdieß ist uns ja die Haut nicht blos zur schönen Larve gegeben, die wir nach Belieben verzieren und lackiren können, sondern sie ist das wichtigste Organ unsers Körpers zur Absonderung einer Menge schädlicher Unreinigkeiten, die unsichtbar, aber in unglaublicher Menge, stets dadurch ausdampfen, und deren freyer Durchgang zu Erhaltung der Reinigkeit des Bluts und der Schönheit selbst unentbehrlich ist. Daher kommt es denn auch, daß, wenn wir durch anhaltenden Gebrauch dieser Schönheitsmittel diese ganze Wirkung der Haut unterdrückt haben, sie endlich trocken wird, und als ein unnützes Werkzeug abstirbt, die dadurch zurückgehaltenen Schärfen aber entweder in der Haut stockend

bleiben,

bleiben, und die häßlichsten Ausschläge machen, oder zurücktreten und auf edlere Theile fallen.

So gewiß also Schönheit der Haut ohne gute Säfte und Harmonie des Innern undenkbar ist, so gewiß existiren auch keine eigentlichen, blos durch die Haut wirkenden Schönheitsmittel, und man kann, ohne Bedenken, jedes neue Schönheitsmittel, es möge es wer da will, empfehlen, für Charlatanerie und Beutelschneiderey ansehen. Statt aller dieser unsichern und am Ende doch nur täuschenden Mittel werde ich einige anzeigen, die auf wahre Gesundheit und Reinigkeit der Haut wirken, und eine Schönheit verschaffen, die gewiß weit reizender ist, indem sie Wahrheit, Eigenthum und das Bild der Gesundheit selbst ist, und ihre Dauer in sich hat.

Wenn nicht auch schon die Mode der Haut gewisse bestimmte Colorationen und Beschaffenheiten vorgeschrieben hat, so glaube ich den natürlichen Begriff von Schönheit derselben in Reinheit, Weichheit, oder Zartheit, und einer gewissen lebendigen Farbe festsetzen zu können.

Alles Eigenschaften, die nur eine lebendige Haut haben kann, aber jede durch schädliche Waschwasser und Schminken getödtete verlieren muß; denn hier stockt die **unmerkliche Ausdünstung**, und diese ist doch das einzige Mittel, welches die Natur zur Erhaltung dieser Vorzüge in die Haut gelegt hat. Durch sie reinigt sich die Haut unaufhörlich von allem was scharf und unnütz ist; durch sie erhält sie ihre Oberfläche in einer beständigen Atmosphäre von riechendem Hauch, eine Art von feinen Dampfbad, dem wirksamsten Mittel zur Erhaltung der Weichheit und Zartheit; eine solche Haut führt endlich die Farbe des **Lebens**, weil sie **inneres** Leben hat. —

Das **zweyte** Hauptmittel der Schönheit ist **Reinigkeit der Säfte**, und diese hängt wieder von freyer Ausdünstung, und dann von gesundem Zustande der Verdauung ab.

Das **dritte** endlich ist eine **gleichförmige Vertheilung** derselben, ein freyer ungehinderter Umlauf des Blutes; denn auch die reinsten Säfte müssen, wenn sie zu überhäuft nach den Gesichte hingetrieben werden, unnatürliche Röthe, Erhitzungen, Flecken, und al-

les was die Hauptfehler sind, über die wir sitzende Frauenzimmer so oft klagen hören, hervorbringen.

Auf diese drey Punkte lassen sich alle Fehler und Verunzierungen der Haut sowohl, als alle Mittel zur Schönheit, zurückführen. Folgende Regeln empfehle ich demnach als **wahre Schönheits-Mittel**, bey deren Beobachtung man zugleich den Nebenvortheil haben wird, gesund zu bleiben. —

Man unterlasse, das übermäßige und heftige Tanzen, als den größten Feind der Schönheit. Sowohl die heftige Erhitzung, als die damit verbundene Erkältung, beydes bewirkt den gewissesten Ruin der Haut: und man würde gewiß bey vielen Damen den Verfall ihrer Schönheit nach den Carnevals berechnen können, die sie durchgelebt haben.

Man vermeide **hitzige Getränke, Liqueurs, Punsch, starke Weine**! Ich kenne nichts verderblicheres für den Teint, als dieses flüssige Feuer, welches das Blut mit brennbaren Theilen anfüllt, und ganz vorzüglich nach dem Gesichte treibt, die Haut aus-

trocknet, fleckig macht, und den Grund zu jener unheilbaren Haut-Krankheit, die man Kupfer nennt, legt. Kein Zucker, kein anderer Zusatz, sollte er auch noch so sehr der Zunge das Gefühl der Schärfe nehmen, hindert die schädliche Wirkung dieser giftigen Substanzen auf Gesundheit und Haut, und der lieblichste Liqueur ist gewiß der gefährlichste. Billig sollten daher diese Schönheitsfeinde von den Tafeln des schönen Geschlechts ganz verbannet seyn.

Man vermeide ferner das Übermaaß in warmen Getränken, Kaffe, Chocolade, Thee; doch letztern vorzüglich, weil man darinn viel leichter zu weit geht, als in jenen. — Kaum wage ich es diesen geliebten Freund vertraulicher Abendstunden verdächtig zu machen, aber, mit allen Respect für seine Gesellschaftstugenden, nöthigt mich doch mein Gewissen, ihn als der Schönheit und Reinheit der Haut äusserst nachtheilig anzugeben, und zwar auf zweyerley Art, indem er theils die Verdauungs-Organe schwächt, theils Wallungen und Congestionen nach dem Gesichte, und austrocknende Schweiße veranlasset. Man denke sich einen Magen, der gerade in der Zeit der

Verdauung mit einer Fluth warmen Wassers überschwemmt wird; seine Verdauungskraft wird eben zu der Zeit, wo er sie am meisten braucht, ersäuft: statt eines reinen balsamischen Nahrungssaftes werden verschleimte, rohe, scharfe Säfte zubereitet, die über lang oder kurz in der Haut sichtbar werden müssen. Ich kann die Wahrheit hier nicht genug einschärfen, daß nur ein gesunder Magen reine Säfte bereiten kann, und doch gewiß zwey Drittel von allem, was man Schärfe nennt, von schwachen Magen und unordentlicher Verdauung herrühren. Ist nun der Thee zu schwach, so wirkt er bloß als warmes Wasser, und erschlafft unbeschreiblich; ist er hingegen zu stark, so hitzt er, und ist ein gewaltsames Nervenmittel, veranlasset Herzensangst, Krämpfe, und eine Menge äusserer Uebel, die sich nicht nennen lassen, fliegende Hitze, rothe Flecken, zuletzt eine welke unreine Haut.

Daß diese Wirkungen nicht gleich in den ersten Monaten, oder wohl auch Jahren erfolgen, beweiset nichts dagegen, sie bleiben gewiß nicht aus, denn sie sind in der Natur der Sache gegründet. — Überdieß ist gar sehr zu bedenken, daß der Thee häufig verfälscht, und,

nachdem er schon einmal eingeschenkt wurde, durch Zusatz der Farbe und einiger Parfums wieder aufgefrischt wird, welches ihr ganz neue schädliche Eigenschaften mittheilt. — Doch läßt sich dieses durch folgendes Mittel entdecken: Man gießt kochendes Wasser auf, und läßt es kalt werden. Zeigt sich nun auf der Oberfläche eine fettige, wie ein Regenbogen spielende Haut, so ist der Thee ganz gewiß nicht rein.

Noch muß ich für **Hautgout, Backwerk, Zuckerwerk, Hefen und Fettkuchen** warnen, die den Magen verschleimen, das Gekröse und die Hautdrüsen verstopfen, und ganz vorzüglich auf die Hautschärfe wirken.

Bey Anordnung der Diät ist aber folgende Bemerkung höchst wichtig: Es ist durchaus nöthig, sich selbst zu beobachten, indem die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit gewisser Dinge äusserst relativ ist, und einem etwas nachtheilig seyn kann, was hundert andere ohne Schaden genießen. — Um eines zu berühren, so ißt vielleicht die ganze Christenheit Krebse, ohne Hautausschläge davon zu bekommen; und doch existirt eine Familie, wo nach jedem Genusse derselben unausbleiblich eine Art von Nes-

sel=Friesel entsteht. Andere erfahren dieses von Muscheln; und so können noch eine Menge Dinge seyn, die im Einzelnen manchen unerkannten Schaden haben. —

Doch kann man alle diese Diät=Vorschriften und noch mehrere beobachten, ohne des Vorzuges einer schönen Haut theilhaftig zu werden, wenn man nicht einer gewissen Tugend in ihrem ganzen Umfange huldigt, die ihre Verehrer gewiß nie unbelohnt läßt, —

der edlen Reinigkeit.

Sie, diese beglückende Huldgöttin, zu der uns alle ein geheimer Instinkt zieht, die so nahe mit Wahrheit und Reinheit des Charakters verbunden ist, und ihren Verehrern das unverkennbare Gepräge der Anmuth und Liebenswürdigkeit aufdrückt, — sie ist es, die ich als ein vorzügliches Beförderungsmittel körperlicher Schönheit empfehle. Vielleicht wird sie dadurch vielen reizender, als sie es bis itzt schien.

Es ist nichts gewisser, als daß die reinlichsten Völker immer die schönsten waren. Was

gab den Griechen, was giebt noch jetzt den Südländern, Türken und andern Völkern des Orients so auffallende Vorzüge der Gesundheit, Stärke, und besonders der Schönheit, als eben diese Tugend, die sie aufs äusserste treiben, und zum wesentlichen Stücke der Religion erhoben haben. —

Und nun einen Blick auf die Bewohner des traurigen Nordens, Grönländer, Esquimaux, Tschuktschen, u. a. m. welcher erstaunliche Unterschied! Verhunzte Seelen und Körper, in solchem Grad verderbt, daß man sie kaum für eben dasselbe Menschengeschlecht halten sollte! und doch ist diese ganz schreckliche Verwandlung nichts als die natürliche Folge der Unreinlichkeit, die diesen Elenden zur andern Natur wird. Ein halbes Jahr lang in einer Grube voll dicken Thrandampfs leben, und von seinen eignen Ausdünstungen zehren, sich nie waschen, ewig in unreinem Pelzwerke stecken, kurz, der Vortheile frischer Luft und frischen Wassers beraubt seyn, dieß ist im Stande, den Menschen zum Halbthier zu machen; und es ist traurig, daß die Nothwendigkeit, sich gegen die stiefmütterliche Natur in Norden zu schützen, die Menschen zu so unnatürlicher

Lebensart zwingt, alle Gefühle für Reinlichkeit in ihnen erstickt, und sie endlich im Schmutz, Erwärmung und Glückseeligkeit finden läßt. Im geringern Grade ist dieses Übel auch schon Gegenden, die sich der kalten Zone nähern, eigen. — Wir bewundern die Schönheit der englischen Damen, und glauben am Ende wohl gar ihren Grund im Genusse des Thees zu finden; aber nur die äussere Reinlichkeit ist es, die ihre Haut gegen den nachtheiligen Einfluß des Steinkohlen-Dampfes, der Seeluft, sichert; eine Tugend, die nachahmungswürdiger ist, als das Theetrinken!

Die Reinlichkeit, als Schönheitsmittel, beruht vorzüglich auf folgenden: Man fliehe alle eingeschlossene verdorbene oder feuchte Luft, man bringe also sein Leben nicht in Zimmern zu, wo vielleicht aller frischen Luft der Zugang verwehrt ist, wo überdieß sich noch etwa Gesellschaften versammeln, die durch zusammengedrängte Ausdünstungen die Luft vergiften. Entsetzlich ist die Verderbniß, die eine solche Luft annehmen kann. Der Schade für die Gesundheit im Ganzen ist unübersehlich; vornehmlich aber leidet die Haut durch die beständige Wiedereinsaugung der ausgedünsteten Unreinigkeiten,

und es sind sehr gewöhnliche Fälle, daß man bloß von eingeschlossener oder feuchter Luft des Wohnzimmers sehr langwierige Haut-Ausschläge bekommt. Ganz vorzüglich gilt dieses aber vom Schlafzimmer, dem Orte, wo man gewiß den größten Theil seines Lebens, und zwar ohne die Atmosphäre zu ändern, zubringt, der also der gesündeste, reinste, trockenste im ganzen Hause seyn sollte, aber es gemeiniglich nicht ist.

Ein zweytes wichtiges Stück der Reinlichkeit ist öfteres Wechseln der Wäsche, Kleider, Bett-Überzüge, denn in allen diesen Dingen häuft sich eine Menge Unreinigkeiten an, die wir uns durch ihren zu langen Gebrauch immer wieder einimpfen.

Drittens: Man fürchte sich nicht, Hände und Gesicht oft mit Wasser zu waschen. Es ist wahres Vorurtheil, wenn man glaubt, das Wasser verderbe die Haut, und man thue besser, sie blos trocken abzureiben. Ich kenne mehrere Personen, die dieß einige Zeit beobachteten, aber die Haut ward rauh, die kleinen Hautöffnungen verstopften sich, und das Aufspringen hatte kein Ende, bis man wieder an-

fleng zu waschen. Doch gebe ich gerne zu, daß bey hartem Wasser und sehr zarter Haut es besser ist, das Wasser mit Weitzen = oder Mandelkleyen zu vermischen, und sich nicht früh kurz vor dem Ausgehen, sondern Abends beym Schlafengehen zu waschen. —

Eben so nöthig für die Schönheit des Gesichts ist das Kämmen der Haare. Man kann versichert seyn, daß, indem durch Vernachlässigung dieser Reinigung die behaarte Hälfte des Kopfes sich verstopft, und die freye Ausdünstung verliert, alle dadurch zurückgehaltene Schärfe sich nach dem Gesichte hinzieht, und da zum großen Schaden der Schönheit durchschwitzt, dieß ist so gewiß, daß man oft die langwierigsten Augenfehler durch nichts, als durch öfteres Kämmen und Abschneiden der Haare heilen kann.

Doch ich eile nun, auf das wichtigste, allgemeinste Reinigungsmittel des Körpers, das **Baden**, zu kommen. Hier vereinigen sich alle Vorzüge, die der Natur Vortheil bringen können. Es öffnet, reinigt, belebt die Haut, es bringt eine gleichförmige Circulation des Blutes, und eine freye Ausdünstung hervor,

verhütet alle Stockungen und Anhäufungen desselben, verdünnt und versüßt die Säfte durch das dabey eingesogene Wasser, welches sich zuweilen auf einige Pfunde belaufen kann; kurz es thut alles, was wir oben als Erfordernisse eines wahren Schönheits-Mittels angesehen haben, und gerade dieses versäumt man. Ich bin überzeugt, daß die Unterlassung der gewöhnlichen Hausbäder die vornehmste Ursache ist, warum Gicht, Krämpfe, Nervenzufälle, kurz, gewisse kränkliche Konstitutionen, die der Haut höchst nachtheilig sind, jetzt so häufig werden, und daß es ohne Bäder unmöglich ist, die Haut rein und schön zu erhalten, und sie vor Trockenheit, Hitze, Flecken und Ausdünstungen zu bewahren. Es giebt einen gewissen Zustand der Haut, in welchem sich fast alle Menschen befinden, die ein sitzendes Leben führen; ein Zustand von Lähmung und Stockung der Hautgefäße, der Grund einer unvollkommenen Ausdünstung. Durch den Mangel von Bewegung, (denn eine langsame Promonade im Wagen, oder auch zu Fuße, verdient diesen Namen nicht,) entsteht eine träge Circulation der Säfte, die sich endlich kaum bis zur Oberfläche erstreckt; die Hautgefäße, die durch nichts geöffnet, oder ermuntert werden, verlieren endlich alle Kraft auszu-

dünsten, und der Schärfe, die für sie bestimmt ist, freyen Durchgang zu verstatten. Kommt nun noch ein schwacher Magen, und unser Zwitterklima hieher, welches einen Tag die Haut öffnet, und am folgenden sie wieder verschließt, so ist nichts natürlicher, als daß alle Schärfe in der Haut eingeprägt wird, und daß dieselbe, anstatt ein Reinigungsmittel des Blutes zu seyn, ein Sammelplatz unnützer, scharfer und schleimiger Säfte werden muß, die ihre Gesundheit und Schönheit zugleich verdicken. In dieser Hautlähmung liegt also der richtige Grund nicht nur vieler innerlichen Kränklichkeiten, sondern vornehmlich der Hautfehler; und es entstehen daher wirkliche Ausschläge, die durch nichts heilbar sind, als durch Oeffnuug und Belebung der Haut, und Herstellung der freyen Ausdünstung.

Die alte Welt half sich durch Bäder; unsere Vorfahren thaten dasselbe, und waren gesund; man findet fast noch in allen Städten vor Alters dazu eingerichtete Badhäuser. —

Wie schön und nachahmungswürdig ist die Mode der türkischen Damen, die ihre Toilette im Bade machen! Zuerst wird der ganze Kör-

per mit einem Stücke feinen Camelot trocken abgerieben, wozu man gemeiniglich Seife, oder eine fette Thonerde nimmt; hierauf erfolgt das Baden, oder vielmehr ein beständiges Begießen mit lauwarmen Wasser, während welchem das Kämmen und die Reinigungen geschehen. Dieß dauert eine Viertelstunde im Sommer, eine halbe Stunde im Winter; und nun legt man sich, in eine Leinwand gewickelt, eine Stunde lang auf dem Sopha, und trinkt Kaffee.

Das Gefühl von Stärke und Erfrischungen nach dem Bade, welches mit nichts zu vergleichen ist, belohnt alle kleine Unbequemlichkeiten des Bades reichlich; und ich kann es mir wahrlich nicht erklären, wie ein Zeitalter, welches so erfinderisch in allen Stücken des Wohllebens ist, eine so wesentliche Berechnung des Luxus hat übersehen können; doch weiß ich gewiß, daß über lang oder kurz, die Nothwendigkeit uns zwingen wird, unsre geschwächten und ertrockneten Körper durch diese von der Natur so deutlich angewiesene Erfrischung wieder zu beleben; und ich rathe allen, denen Gesundheit und wahre Schönheit werth ist, diesen modischen Gebrauch nicht abzuwarten, sondern wenigstens die Woche zweymal, nach vorhergegangenem

Reiben des Körpers, ein laues Bad, mit Weizenkleyen, stärkenden Kräutern, auch etwas Seife gekocht, zu nehmen, um den gewissen Vortheil einer reinen schönen Haut zu erwecken.

Schon aus dem Gesagten erhellet, daß **Bewegung** eine unumgängliche Bedingung zur Erhaltung der Schönheit sey. Jedes stillstehende Wasser bekommt eine trübe und schmuzige Oberfläche, jede unbewegte Luft wird faul, unser Körper, dieses so zusammengesetzte Kunstwerk, verlangt ganz vorzüglich diese Beyhülfe, um die Harmonie seiner Bewegungen, und das Resultat derselben, **Schönheit**, zu erhalten, Sollte ja die Witterung und andere Umstände die Bewegung im Freyen hindern, so kann ich als einen Ersatz derselben, und als ein großes Beförderungsmittel der Cirkulation, und der Reinigung der Haut, **das Reiben des ganzen Körpers** mit Flanell, oder mit einem trockenen Badeschwam, welches sehr füglich mit dem Bade verbunden werden kann, empfehlen.

Noch eine kleine Warnung muß ich hier beyfügen. Selbst Personen, die vernünftig genug sind, das Naththeilige der blos äusserlichen Mittel, bey Hautschärfe einzusehen, glauben denn doch alles zu thun, wenn sie nur eine Menge sogenannter blutreinigender Ptisanen,

und andere Mittel hineintrinken, wodurch sie ihren Körper gleichsam auszuwaschen meinen. Allein sie irren sich gewaltig, wenn sie nicht das Baden, fleissige Bewegung, und eine gute Diät damit verbinden. Da die Ptisanen größtentheils schweißtreibend sind, so muß nothwendig die dadurch nach der Haut hin gewiesene Schärfe, ohne Beyhülfe der Mittel, welche dieselbe zugleich gangbar machen, daselbst noch mehr angehäuft, und oft erst recht sichtbar werden. Ueberdieß schwächt man sich den Magen, und öffnet dadurch der Schärfe eine neue Quelle.

Und nun noch eine Regel, die eben so einfach, als wichtig für die Reinheit ist! Man halte den Kopf kühl, und die Füße desto wärmer; denn gewiß sind die beständig kalten Füße unsrer schönen Welt eine Hauptursache der häufigen Erhitzungen, und der Congestionen des Blutes nach dem Gesichte. Die zwey Pole des Körpers stehen nämlich in dem genauesten Zusammenhange. Je mehr wir den einen durch Kälte, Nässe ꝛc. schließen, desto mehr zieht der andere an, und gemeiniglich sind es die Füße, die in der beständigsten Erkältung sich befinden, und also alles, was in ihnen circuliren, und ausdünsten sollte, dem Kopfe zuschicken. Man

kann

kann durch Tragen warmer, besonders wollener Strümpfe diese unnatürliche Circulation sehr leicht abändern, und dadurch die Füße in ihre alte Rechte wieder einsetzen, Ableiter aller aufwärts steigenden Wallungen und Schärfen zu seyn.

Beobachtungen über die wohlgebildetsten Völker.

Die wohlgebildetsten Menschen bewohnen durchgehends auch die schönsten Gegenden der Erde, die, wie die Schönheit selbst, zwischen zwey Extremen das Mittel halten, da, wo eine sanfte Luft-Temperatur gleichweit von zusammenziehender Kälte und austrocknender Hitze entfernt ist. So formenreich durch Kunst und Kultur, so vielfach verändert Europa ist, so stellt es doch vollkommene Schönheiten dar; nur läßt sich dieses wegen der so häufigen Vermischungen nicht allgemein behaupten; dem ungeachtet gehören die Europäer unter die wohlgebildetsten Nationen der Erde. Sie haben ein länglichtes Hinterhaupt, eine angenehme Wölbung des Hirnschedels und der Stirne, ein erhabenes Gesicht mit weitgeöffneten Augen von gehöriger Größe und mancherley Farben, eine

hervorstehende Nase, dünne Lippen, die weder aufgeworfen, noch zurückgezogen sind. Ihnen ist vor andern Nationen, nach **Camper's** *) Urtheil, jener Schönheitswinkel von 80 Grad vorzüglich eigen, der deßwegen schöner ist, weil die höchste Schönheit an den Antiken in einem Winkel von 100 Grad besteht. Ihr langes, etwas lockiges und dichtes Haupt- und Barthaar hat mannichfaltige Farben, anstatt daß es fast bey allen andern Nationen schwarz ist. Ihre Statur geht meistens etwas über das Mittlere. Die Bildung ihres Leibes hat eine gefällige Proportion; und diese ist es, welches den meisten europäischen Nationen eigen ist. Aber sie sind nicht in dem ausschliessenden Besitze derselben. — Es giebt ausser Europa Nationen, deren Bildung in der Hauptsache sich nicht nur der europäischen blos nähert, sondern sie an Schönheit sogar übertrifft. So hätte nach **Berniers** (kühnem) **Ausspruch** **) kein Land in der Welt in einem so kleinen Umfange so viel Schönheiten, als das Königreich Kachemir. Die Einwohner wären meistens eben so wohl gestaltet, wie die Europäer, und das Frauenzimmer sey

*) Kleine Schriften. B. 1 S. 17.

**) Allgem. Hist. der Reisen. XI. B. S. 117.

besonders wegen seiner Schönheit sehr berühmt. Die Kachemirer werden ausserdem noch für die geistreichsten und witzigsten Indianer gehalten; sie haben zur Dichtkunst und zu den Wissenschaften eben so viel Neigung, als die Persianer, womit sie noch mehr Fleiß und Arbeitsamkeit verbinden. Auf ähnliche Art beschreibt Makingtoß *) die Hindus, oder die alten Einwohner von Guzarat. Ihre Gestalt ist nach demselben, gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportionirt; die Figur lang und zart; ihr Gesicht offen und gefällig; die Züge desselben sind bey dem weiblichen Geschlechte die zartesten Linien der Schönheit, bey dem männlichen einer männlich sanften Seele, ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grade anmuthig und reizend. Hieher gehört auch, was ein anderer Schriftsteller von den Banianen **) sagt: „Das meiste banianische Frauenzimmer hat ein wohlgebildetes Gesicht, und viele Annehmlichkeiten. Ihre schwarzen und glänzenden Haare machen eine oder zwey Locken auf dem Nacken, und sind mit einer

*) Travels. Vol. I. p. 321.

**) A. H. d. R. XI. B. S. 271.

Band = Schleife gebunden. Weil der Genuß des Betel's ihnen die Zähne schwärzt, so sind sie darauf gekommen, schwarze Zähne für eine Schönheit zu halten. „Pfuy!" sagten sie zu **Mandelsloh**: „ihr habt weiße Zähne, wie Hunde und Affen."

Ferner gehören einige tartarische Stämme ursprünglich zu den wohlgebildeten Völkern der Erde, und beyde Seiten des caspischen Meeres zeigen diese schönere Bildung. Wie weit die Schönheit der Tschirckassen, oder Kabardiner, der Georgier und krimischen Tartarn, über manche Schönheit nach europäischem Geschmacke geht, ist weit umher bekannt. Die Besitzer der großen Bucharey, die usbeckischen Tartaren kommen unstreitig durch ihre schöne und angenehme Bildung diesen am nächsten, sie werden meist von gewöhnlicher Größe, aber wohlgebildet und von sehr schöner Farbe beschrieben. Sie haben große, schwarze und lebhafte Augen, Habichtnasen und wohlgebildetes Gesicht, schwarzes und sehr feines Haar. Ihre Weiber sind groß und wohlgebildet, haben eine sehr schöne Farbe und sehr angenehme Gesichtszüge. Waren gleich die alten Perser, und selbst noch der Ueberrest derselben, die Gauren, nichts weniger als tüch=

tig, und für Muster einer schönen regelmässigen Bildung aufgestellt zu werden, so hat sich doch nun durch die hier begünstigende Nachbarschaft und Vermischung schön gebildeter Völkerschaften eine glückliche Bildung erzeugt, die bey den edeln Persern Würde und Schönheit verbindet. Die Armenier entfernen sich von diesen zwar in Ansehung der Schönheit merklich, aber nicht so sehr in ihrer Bildung überhaupt. So auch die Araber, und ein Theil der Einwohner der westlichen und nördlichen Küste von Afrika. Die Chingalesen, ein Theil der Einwohner von Zeylon, kommen, nach Knoxe *) Zeugniß, in ihrer Bildung den Europäern weit näher, als afrikanische Völkerschaften.

„Je mehr sich, sagt Herder **) die Türken, „ein ursprünglich häßliches Volk, dem Erdstriche schöner Menschenbildung zudrängten, und „auf ihm verweilten, destomehr veredelten „sie sich zu einer ansehnlichen Gestalt, um „so eher dieß, da ihnen als Ueberwindern „weiter Gegenden, jene Nachbarschaft schöner

*) A. H. d. R. VIII. B. S. 489.

**) Ideen Th. 2. S. 33.

„Geschlechter zu Dienste stand, und wozu un-
„streitig auch die Gebothe des Korans, der ih-
„nen das Waschen, die Reinigkeit, die Mä-
„ßigung anbefahl, und dagegen wollüstige Ruhe
„und Liebe erlaubte, das ihrige beytrugen."

Eben so darf man hier das ehemals in jeder Rücksicht vortrefliche Griechenland nicht übergehen. Wie schön sich **Herder** *) hierüber ausdrückt, will ich eben so wenig übergehen. „Endlich
„fand an den Küsten des mittelländischen Mee-
„res die menschliche Wohlgestalt eine Stelle,
„wo sie sich mit dem Geiste vermählen, und
„in allen Reizen irrdischer und himmlischer
„Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch
„der Seele sichtbar werden konnte: es ist das
„dreyfache Griechenland in Asien und auf den
„Inseln, in Grácia selbst, und auf den Küsten
„der weiten Abendländer. Laue Westwinde fä-
„chelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens
„allmählich her verpflanzt war, und durchhauch-
„ten es mit dem Leben. Zeiten und Schick-
„sale kamen hinzu, den Saft desselben höher
„zu treiben, und ihnen die Krone zu geben,

*) eb. das. S. 35.

„ die noch Jedermann in jenen Idealen griechi=
„ scher Kunst und Weisheit mit Freuden an=
„ staunet. Hier wurden Gestalten gedacht und
„ geschaffen, wie sie keine Liebhaber tschirkassi=
„ scher Schönen, keine Künstler aus Indien oder
„ Kaschemir entwerfen können. Die menschliche
„ Gestalt gieng in den Olympus, und bekleidete
„ sich mit göttlicher Schönheit. —"

Ungeachtet ihrer Schwärze, haben selbst meh=rere Stämme unter den Negern sehr viel Ueber=einkommendes mit schöner europäischer Bildung. Dahin gehören die Einwohner von Sierra Leo=na, die, nach Barbots Zeugniß, zwar keine so schöne und glänzende Farbe, als die vom grünen Vorgebürge, haben, dagegen aber auch nicht so plattnasig sind.

Auch die Einwohner auf der Küste von Guinea, besonders das weibliche Geschlecht, haben so regelmässige Gesichtszüge, das sie für vollkommene Schönheiten gelten können. Deß=gleichen sind die am Senegal und Gambia ohne Widerrede den wohlgebildetsten Menschen bey=zuzählen. Unter den Bewohnern der Inseln des Süd = Meers trift man Gestalten, und For=men an, die der schönsten europäischen Bildung

nichts nachzugeben scheinen. Die Taheiten und die Bewohner der anliegenden Societäts-Inseln, sind unter allen die schönsten. Die Gesichtszüge der Vornehmen daselbst sind ziemlich regelmäßig schön; nur die Nase ist unterwärts etwas zu breit. Der Bart ist stark, und von dunkler Farbe. Viel Offenes, Fröhliches verkündigt das runde Gesicht des Frauenzimmers, und ihr heiteres großes Strahlenauge. In der Vereinigung der Züge ist Symmetrie, und der Ausdruck des Ganzen gewinnt unendlich durch unbeschreiblich holdes Lächeln. Der Leib ist schön gebauet; die Linien des Umrisses fliessen sanft in einander, die Proportionen sind wirklich schön. Man findet bey ihnen die schönsten Arme, Hände und Finger wie das Modell der mediceischen Venus sie nicht schöner gehabt haben mag. Nur in den Füßen der Taheiten ist Disproportion vorhanden, indem sie fast durchgehends zu groß zu seyn scheinen. Anderswo *) wird dieser vom **Forster** den Taheiten eingeräumte Vorzug in so fern wieder zurückgenommen, indem nämlich von Cook eine andere Südsee-Insel, Nihan, entdeckt wurde, worauf die.

*) Götting. Magaz. der Wiss. u. Litt. 1. Jahrg 6tes St. S. 423.

unzählbare Volksmenge, der unsägliche Reichthum und Ueberfluß an den vortreflichsten Naturprodukt n, die Vollkommenheit aller Kunstsachen und Handarbeiten, hauptsächlich aber der edle Wuchs der Einwohner, und besonders die Weiße und Schönheit des Frauenzimmers, einen Wohlstand und einen Grad von Glückseligkeit verrieth, welcher Taheiti weit hinter sich zurückließ.

Verschönerungs-Weisen verschiedener Völker.

Die Begriffe von Schönheit sind unter verschiedenen Völkern auch sehr verschieden. In China sind kleine Füsse eine vorzügliche Schönheit; deßwegen pflegen die Chineser die Füße einzupressen, um sie nicht wachsen zu lassen, und so klein wie möglich zu erhalten. In Indien legt man neugebornen Kindern bleyerne Platten auf die Stirne, um dem Kopfe seine gehörige Breite zu geben; und eben das thun auch in einem andern Welttheile, die Omaguas in Amerika, vermittelst zweyer Bretter, um demselben, wie sie sagen, die Gestalt des Vollmondes desto besser zu geben. Andere hingegen, wie die Siameser, binden die Köpfe

der Kinder zusammen, daß sie rautenförmig werden, noch andere, wie die Chineser, ziehen beynahe viereckigte Köpfe. Raynold führt von den schwarzen Caraiben, welche vermuthlich eine Race afrikanischer, und durch einen Sturm in die antillischen Inseln verschlagene Negern sind, ein ganz besonderes Beyspiel von der Umbildung des Kopfes an. Als nämlich die Franzosen nach St. Vincent kamen, und ihre Neger-Sklaven mit dahin brachten, so machte dieses auf die schwarzen Caraiben den größten Eindruck. Gedemüthigt und erschreckt, Menschen zu gleichen, welche durch die Sklaverey abgewürdigt waren, befürchteten sie, man möchte einmal einen Mißbrauch von ihrer Farbe machen, und ihren gemeinschaftlichen Ursprung daraus errathen, um sie eben demselben Joche zu unterwerfen, und zogen sich daher in die dicksten Wälder zurück. Hier, um sich auf immer ein unterscheidendes Kennzeichen, welches von ihrer Unabhängigkeit zeugen sollte, eigen zu machen, entschlossen sie sich, ihren Kindern, so bald sie auf die Welt kamen, die Stirne breit zu drücken.

Die Erwachsenen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche diese Bildung ihrem

Kopfe nicht mehr geben konnten, unterstanden sich daher auch, von da an, nicht mehr ohne dieses sichtbare und unauslöschliche Zeichen der Freyheit hervorzutreten. Bloß die nächste Generation, welche ein neues Volk zu seyn schien, fast alle vom gleichen Alter, wohl gebauet, tapfer und wild, zeigte sich wieder, und bauete Hütten an der Küste. In Arabien und Griechenland können nur große Augen auf Beyfall rechnen; daher giebt man sich daselbst unglaubliche Mühe, die Augenlieder in die Höhe zu ziehen, und die Oeffnungen zu erweitern. Die Kaffern, manche Afrikaner, auch die Lappländer, finden ein Vergnügen an Stumpfnasen, und drücken diesen Theil so lange, bis er seine gehörige, ihnen liebliche Stumpftheit hat. Die Völker jenseits des Indus, selbst auch einige tartarische Nationen, lieben einstimmig kleine Augen und große Ohren; sie bestreben sich daher, ihre Augen, so viel als möglich zusammenzudrücken, und ihre Ohren vermittels schwerer Gewichte niederzuziehen, den Rand durch Einschnitte auszudehnen, und sie so lange zu zerren, bis sie auf die Schultern hangen, wie solches bey den Malabarn besonders, ein Unterscheidungszeichen für den Adel ist. Ueberhaupt ist es den morgenländischen Völkern

eigen, lange Ohren vorzüglich zu schätzen. Einige suchen sie durch beständiges Herabziehen zu verlängern, und nur so viel, als wegen des Gebrauches der Ohrringe nöthig ist, zu durchbohren. Andere machen allmählich so lange Löcher in die Ohrläppchen, daß man fast eine Faust bequem durchstecken könnte. Hieher gehört auch die sonderbare Gewohnheit, sich die Haare zu schneiden, oder gar auszuziehen, und sich dann für schöner zu halten. Dieses ist nicht nur bey den **Barmen** in Ara und Peru, sondern auch bey andern Völkern jenseits des Indus üblich; diese reissen zwar alles Haar aus dem Körper aus, lassen sich aber doch auf dem Gesichte hier und da einige Büschel stehen, welche sie zuweilen noch verschneiden,

Es giebt auch **Tartarn**, die kein Haar an ihrem Kopfe leiden, außer oben auf dem Scheitel, wo sie es flechten, und nach ihrem Geschmacke zu verzieren suchen. Ausserdem ist es bey verschiedenen Völkerschaften noch Sitte, mancherley Zierrathen, als: **Schellen, Schnallen, Ringe, Blumen, Kräuter, Perlmutterschmuck, Muschelwerk, Steine, Zähne, Tuch, Federn, Knochen, u. d. gl.**, an die Nase, Ohren, um

den Hals, um die Hände, Arme und Füße zu heften, und zwar vermuthlich nur aus übertriebenem Hang zum Putze, der aber kaum der Absicht, nämlich für schöner gehalten zu werden, entspricht. So durchbohren sich die **Zemblaner** die Nasen und Ohren, um diese Theile mit kleinen Steinen behängen zu können. Die **siamischen** Weiber tragen so starkes und schönes Ohrgeschmeide, daß man leicht einen Daumen durch die von diesem Gewicht vergrößerten Ohrlöcher stecken könnte. Die **Formosanerinnen**, welche schon von Natur lange Ohren haben, verlängern dieselben durch Angehänge von großem Muschelwerk noch mehr. Die **Neu-Seeländer**, beyderley Geschlechtes, tragen Tuch, Federn, Knochen von großen Vögeln, und bisweilen sogar einen hölzernen Stecken in den Ohren; eben so pflegten sie auch gemeiniglich die Nägel, die man ihnen gab, in diesem dem Putze geweihten Orte zu verwahren, und überhaupt alles nur dahin zu stecken, was sich durch die Löcher hindurch stecken läßt. Die Weiber ziehen bisweilen die schneeweißen Flaumfedern der Albatrossen hindurch, und diese bereiten sich dann vor und hinter dem Ohr in einem Busche, der fast so groß als eine Faust ist, aus. Außer dem Schmu-

cke, den sie unmittelbar durch die Ohrlöcher stecken, ziehen sie noch Schnüre hindurch, an welchen noch mehr Zierrathen hängen, als: Meißel oder Pfriemen, die aus grünem Talkstein verfertiget sind, und bey ihnen sehr hoch geschätzt werden, deßgleichen die Nägel und Zähne ihrer verstorbenen Anverwandten, Hundszähne, und überhaupt alles, was sie, ihrer Meinung nach, Seltenes und Kostbares bekommen können.

Kapitain Cook traf in Süd-Wallis Insulaner an, deren vornehmster Putz in einem Knochen bestand, den sie in den Knorpel, welcher beyde Nasenlöcher von einander scheidet, und den sie zu diesem Ende durchbohren, steckten. Dieser Knochen ist einen guten Finger dick, und 5 bis 6 Zoll lang; er reicht ihnen solcherstalt queer über das ganze Gesicht, und verstopft beyde Nasenlöcher dermaßen, daß sie den Mund weit aufgesperrt halten müssen, um Athem zu schöpfen; und wenn sie reden wollen, so ist ihre Sprache aus demselben Grunde so undeutlich, daß sie kaum einander verstehen können. Auch auf einer neu-seeländischen Insel traf Cook einen Mann an, der sich den Nasenknorpel durchbohrt, und eine Fe-

der durch das Loch gesteckt hatte, die auf beyden Seiten über die Backen hervorragte.

Le Maire *) traf auf seiner Fahrt Insulaner an, deren Weiber zum Zeichen ihres hohen Standes Kokos = Blätter am Halse hängen haben; und andere die beyde Ohren, beyde Nasenlöcher, sogar die Scheidewand der Nase, mit Ringen, die Arme über den Elbogen, und über den Gelänken der Hände mit Perlen = Schmuck behangen hatten. Dampier **) berichtet, daß die Einwohner einer Insel, die er Garre = Denys nannte, in Ansehuug ihrer Gesichtsbildung nicht zu verwerfen gewesen seyn, wenn sie nicht ihr Gesicht auf die lächerlichste Art entstellten, indem sie eine Art von Pflöckchen, so dick als ein Finger, und 4 Zoll in die Länge, quer durch beyde Nasenlöcher steckten, und beyde Enden so bis an den Backen-Knochen reichen ließen, daß man vor diesem Zierrathe nichts, als eine kleine Spitze der Nase wahrnehmen kann; der großen Ohren nicht einmal zu gedenken, welche sie mit eben solchen

*) A. H. d. R. XI. B. S, 461,

**) A. H. d. R. XI. B. S. 210.

Pflöckchen, wie die Nase, ausfüllen, und zu schmücken pflegen, Mandelsloh *) sagt, daß die vornehmsten Weibspersonen auf Guzarat kostbare Ohrengehänke von Diamanten, Perlen, und andern Edelsteinen, tragen. Manchmal hängen sie auch Ringe an die Nase, ohne einige Beschwerlichkeit, weil sie sich fast niemals schneutzen. Die Weibspersonen auf den Inseln des persischen Meerbusens pflegen auch in ihren Moden und Gewohnheiten starke Nachahmer der indianischen Weiber zu seyn, und Ringe in den Nasenknorpel zu hängen, auch wohl eine goldene Nadel quer durch die Nasenhaut, nicht weit von den Augen zu stecken.

Ersteres sieht man auch bey den arabischen Frauen. Es soll unter die Artigkeit dieser Völker gehören, den Mund ihrer Weiber durch diese Ringe zu küssen, die zuweilen groß genug sind, um den ganzen Mund in ihrem hohlen Raume verbergen zu können. Möglich scheint dieses auch wohl zu seyn, zumal wenn diese Ringe, wie Boullaye versichert, 3 Zoll im Durchmesser halten. Eben derselbe berich-

*) Voyage, Tom. 5. p. 82.

tet auch, daß die Araberinnen sich die Ohren an verschiedenen Orten durchbohren, um sich daran mit eben so viel Schnallen und Ringen ausputzen zu können. Die Weiber in Sierra Leona tragen Ohr = Geschmeide, die gemeiniglich 6 bis 8 Loth haben, und aus Zähnen, Schnecken=Schalen, Hörnern, Stücken Holz ꝛc. bestehen. —

Deßgleichen pflegen die Frauenzimmer auf den caraibischen Inseln ihren Hals mit Schnüren von Glas = Kugeln, die sie von den Europäern eingehandelt haben, zu behängen, auch schmücken sie die Gelenke der Hand und des Ellbogens sammt den Ohren damit. Doch hat man diese sonderbare Art zu putzen, wie es sich auch von selbst vermuthen läßt, größtentheils nur bey dem weiblichen Geschlechte, und zwar besonders unter dessen unverheurathetem Theile, bemerkt.

Auch die Unter = Lippe lassen mehrere Nationen nicht **ungeschminkt**. Auf der Nordwestseite von Amerika ist diese seltsame Art von Putz überdieß noch ein Unterscheidungszeichen des **vornehmen** Frauenzimmers. Sie machen sich eine Öffnung in dem dicken Theil der

Unterlippe, und erweitern sie nach und nach zu einer mit dem Mund parallel laufenden und auch eben so langen Linie; in dieser Öffnung tragen sie beständig ein Stück Holz von einer runden Gestalt, und von der Dicke eines halben Zolles. Die Oberfläche ist nicht flach, sondern auf jeder Seite wie ein Löffel, doch nicht völlig so sehr vertieft. Die Ränder werden ebenfalls in Gestalt einer Rolle ausgehöhlt, damit sie diesen kostbaren Zierrath desto besser in der Lippe befestigen können, die dadurch oft wenigstens 3 Zoll in horizontaler Richtung erweitert wird, so daß, natürlicher Weise, sich jeder Zug in dem untern Theile des Gesichtes verstaltet. Auf den Queen-Chalotten-Inseln ist dieser Gebrauch allen Weibern gemein.

In so ferne die Zähne, und deren theils natürliche, theils erkünstelte Farbe bey verschiedenen Nationen mit zu einer Art von Putz gehören, darf ich sie nicht übergehen. Daß weiße Zähne, besonders unter den mehr cultivirten Nationen unsers Welttheils, und gewiß mit Recht, in großer Achtung stehen, ist bekannt. Bey sehr vielen um desto minder cultivirten ist es aber fast durchgehends üblich, den Zähnen

einen schwarzen Teint zu geben, und sie dann für schöner zu halten. Die Gewohnheit, die Betel-Blätter zu kauen, der sich verschiedene Völker bis zur Unmässigkeit überlassen, hat hieran einen offenbaren Antheil. Dieser ergeben sich ausser den Chinesern und Japanern, die Einwohner von Sumatra, Malaka, und andere. Einige wie die Siamer, schwärzen ihre Zähne mit einem Firniß, der aber oft aufgetragen werden muß, weßwegen sie genöthigt sind, sich einige Tage nach dem Anstrich des Essens gänzlich zu enthalten, um dem Firniß Zeit zu lassen, sich fest anzusetzen.

Schminke.

Unter die vorzüglichsten Künsteleyen, nicht selten ganzer großer Nationen, gehört auch die Gewohnheit, theils einzelne Theile, theils den Körper ganz mit verschiedenen bunten Farben zu bestreichen und zu schminken.

Sehr viele Nationen suchen die Farbe ihrer Haut durch färbende Materialien, Salben und andere Mittel zu verändern. Einige bemahlen die Haut, nur mit Farben, andere beschmieren sie mit

Öhlen, noch andere verletzen die Haut mit spitzigen Nadeln oder andern Instrumenten, und reiben darauf verschiedene Farben ein, damit sie desto unverlöschlicher haften sollen.

Zu denjenigen, welche die Haut mit verschiedenen Farben bemahlen, gehören insbesondere die Californier, die Bewohner von Neu-Holland, und vom grünen Vorgebürge. Über diese Nationen dürfen wir uns wenigstens nicht verwundern, da die Europäer, und zwar die Vornehmsten und am meisten Gesitteten, ebenfalls zu denjenigen Menschen gehören, welche ihre Haut bemahlen. Es ist allenfalls noch zu verzeihen, wenn manches junge Mädchen die blasse Farbe ihrer Wangen durch ein unschädliches Roth, etwas zu erhöhen, und sich zu verschönern sucht. Wenn aber eine alte abgelebte Person, die entweder nie Reize gehabt, oder solche doch größtentheils verloren hat, ihr ohnedieß häßliches Gesicht durch eine auffallende Menge von rother und weißer Farbe, durch gemachte blaue Adern und schwarze Augenbraunen noch mehr verstellt, so verdient sie den Californiern und Neu-Holländern an die Seite gesetzt zu werden. —

Vor alten Zeiten bewohnten denjenigen Theil von Brittannien, der itzt England heißt, wilde, gemahlte Menschen. Sie bemahlten ihren ganzen Leib. Die Haare ließen sie frey auf den Schultern herabhangen, und sie beschnitten blos diejenigen, welche sich über die Stirne herablegten. Den Bart konnten sie nirgends, als auf der Oberlippe dulden. Die Brust war in der Mitte mit dem Kopf eines Vogels, die beyden Brüste mit sonnenartigen Strahlen, die Kniee mit Löwen-Köpfen, die Schienbeine und Waden mit schuppenartigen Figuren, die Schultern mit Greif-Köpfen bemahlt, die Arme mit Figuren von Schlangen umwunden. Mann und Weib befestigten ihre Säbel vermittels einer Kette an dem starken eisernen Ring, den sie um den Hals und um die Hüfte trugen.

Zu den Nationen, welche die Haut mit Öhlen und Salben einschmieren, um sie schwarz oder schwarzbraun zu machen, gehören insbesondere die Zigeuner und Hottentoten. Jene reiben Öhle in die Haut ihrer jungen Kinder, und lassen sie an der Sonne auch an dem Feuer abtrocknen, die Hottentoten hingegen nehmen Öhle und Thran, vermischen

dieß mit Ruß, und schmieren Kinder und Erwachsene beym Feuer, oder an der heißen Sonne damit über und über, damit sie nach ihrem Geschmacke hübsch dunkel werden.

Die Nationen, welch die Haut mit Nadelstichen und Ritzen verletzen, sodann Farben auftragen, finden sich nicht allein auf den Inseln der Südsee, sondern fast in allen Weltgegenden. Auf Otaheiti ist dieß sogenannte Tättowiren insbesondere sehr allgemein. Bey den Mädchen stellen diese Zierrathen meistentheils ein Z vor, und sind auf jedem Glied ihre Finger und Zehen, und oft rings um die äussere Seite der Füße gezeichnet. Ausserdem tragen noch beyde Geschlechter andere Zeichnungen von dieser Art, als Vierecke, Zirkel, halbe Monde, und unförmlich gezeichnete Bilder von Menschen, Vögeln, oder Hunden, auch allerley andere Sinnbilder auf den Armen und Beinen eingedruckt. Das Gesicht wird durchgehends unbezeichnet gelassen.

Die **Neu-Seeländer** zeichnen sich die Haut ebenfalls mit schwarzen Flecken, die sie Amoco nennen. Hier sind die Männer mehr

und stärker gezeichnet, als die Frauenspersonen. Die letztern färben sich gemeiniglich über die Lippen; die Männer hingegen scheinen diesem Schmucke mit jedem Jahre einen Zuwachs zu geben, so daß einige, die allem Ansehn nach sehr alt seyn mußten, beynahe vom Kopfe bis auf die Füße damit bedeckt waren. Bey alten Männern ist fast das ganze Gesicht mit Zeichen bedeckt, ganz junge Mannspersonen hingegen schwärzen sich, gleich den Weibern, nur die Lippen. Wenn sie etwas älter sind, so findet man gemeiniglich, daß sie einen schwarzen Fleck auf einem Backen, und einen andern über dem einen Auge tragen, und auf solche Weise fahren sie dann allmählich fort, immer mehr von dergleichen Zeichen auftragen zu lassen, damit sie bey zunehmenden Jahren auch ein immer **ehrwürdigeres** Ansehen bekommen mögen. So widrig dieses Aussehen unsern europäischen Reisenden vorkommen mochte, so konnten sie sich doch nicht enthalten, die Geschicklichkeit und Kunst, womit solche Zeichen in die Haut eingedruckt waren, zu bewundern. Auf dem Gesichte stellen diese Zierrathen gemeiniglich schneckenförmige Linien vor, die sehr zierlich und so gleichförmig gezogen sind, daß die auf der einen Seite mit denen auf der andern

ganz genau übereinstimmten, und auf dem Leibe sehen sie ungefähr so aus, als das Laubwerk, welches man vormals auf der eingelegten Arbeit zu machen pflegte, oder wie die ineinander geschlungenen Ranken = Zierrathen auf altem Silber = Geschirre. In Ansehung der Muster ist ihre Einbildungskraft so fruchtbar, daß unter hundert, die dem ersten Anblick nach einander völlig ähnlich zu seyn schienen, bey genauer Untersuchung nicht zwey ganz gleich befunden wurden.

In der Botanybay in Neu = Süd = Wallis oder der östlichen Küste von Neu = Holland hatten sich die Bewohner das **Gesicht weiß gepudert**, und den Leib mit breiten weißen Streifen bemahlt, die ihnen quer über Brust und Rücken hinabliefen, fast wie die ledernen Patron = und Degengehenk = Riemen, welche die englischen Soldaten kreuzweise über die Brust und den Rücken hinabhangend tragen. Eine solche Art Streifen war auch in der Form breiter Kniebänder um ihre Beine und Schenkel zu sehen. An einem andern Theile der östlichen Küste von Neu = Holland, hatten sich die Indianer den Leib an manchen Stellen mit einer rothen Farbe angestrichen, und einer unter ih-

nen hatte sich die Ober-Lippe und die Brust mit weißen Streifen bemahlt. Von der weißen Farbe legten sie auch Schön-Fleckchen auf das Gesicht, und zogen um jedes Auge einen Kreis davon. Das Rothe schien Berg-Roth zu seyn, das Weiße sah aus, als ob es kleine dicht bey einander liegende Körner wären, und fühlte sich seifenartig an.

Den armseligen Einwohnern von Terra del Fuego ist ebenfalls um Schönheit zu thun; und sie glauben diesen Entzweck zu erreichen, wenn sie das Gesicht mit allerhand Figuren bemahlen. Die Gegend um die Augen war gemeiniglich weiß, und der übrige Theil mit senkrechten, rothen und schwarzen Streifen geziert, deren Gestalt aber bey jedem anders war, so daß kaum zwey derselben einander völlig ähnlich waren.

Es scheint auch, daß sie bey gewissen besondern Gelegenheiten mehr Sorgfalt auf diese Zierrathen wenden, und solche reichlicher anbringen; denn die jungen Leute, welche Herrn Banks und D. Solandern nach ihren Wohnungen führten, waren hin und her, fast überall, mit schwarzen Streifen bemahlt, so daß sie

recht stattlich aussahen. Daß sie auf ihre Farben sehr viel halten, erhellet aus einer Nachricht von **Commodore Byron** *) „welcher „die armen Leute zu belustigen, einen Unter-„Offizier auf der Violine spielen, und einige „von seinen Leuten dazu tanzen ließ. Dieses „Schauspiel ergötzte sie dermassen, und mach-„te ihre Dankbarkeit so rege, daß einer von „ihnen über die Seite des Schiffes herab in „seinen Kahn kletterte, einen Seekalb-ledernen „Sack voll rother Schminke heraufhohlte, und „sogleich das Gesicht des Violonisten damit „überschmierte. Er war so eifrig, dem Com-„modore selbst diese Höflichkeit zu bezeugen, „welcher sich nur mit vieler Mühe der ihm zu-„gedachten Ehre erwehren konnte.“

Bey den Einwohnern der Küste von Patagonien fand man das Färben und Bemahlen der Haut noch auffallender. Nach **Byrons** Nachricht waren diese Leute insgesamt ungefähr auf einerley Art bemahlt, welches ihnen bey der mehr als gewöhnlichen Größe und Stärke des Körpers ein sehr auffallendes Ansehn gab.

---

*) Commodore Byron Reise um die Welt in den Jahre 1764 — 66 in Hawkesworth B. 1. S. 81.

Einer ihrer Anführer war von riesenmäßiger Stärke, und schien die Erzählungen von menschlichem Ungeheuer zu bestättigen, er trug die Haut von einem wilden Thier über seine Schulter geworfen, ungefähr in der Art, wie ein Berg-Schotte seinen gestreiften Mantel zu tragen pflegt, und zwar mit verschiedenen Farben so bemahlt, daß er die abscheulichste Figur vorstellte, die Byron jemals gesehen hatte. Um das eine Aug hatte er einen grossen weisen, um das andere einen schwarzen Rand gemahlt; der übrige Theil des Gesichtes war mit Streifen von verschiedenen Farben überstrichen. Die Kreise, welche die übrigen um beyde Augen hatten, waren bey keinem von einerley Farbe, auch nicht durchgehends weiß und schwarz, sondern einige weiß und roth, andere roth und schwarz.

Reisende bemerken, daß der Geschmack an Haarpuder so weit gieng, daß man schon auf die Künsteley verfallen war, ihm allerhand Farben zu geben, denn einer hatte blauen, und mehrere Leute sowohl Männer als Weiber einen orangen farbenen Puder von Curcume gebraucht.*)

---

*) Hieronymus, der gegen die Eitelkeit seiner Zeit predigte, warf schon damals den römischen

Auf Easter oder Oster = Egland hatten die Frauenzimmer, die sehr klein und zart gebauet waren, Punkturen im Gesichte, die an Gestalt

Damen eine ähnliche Gewohnheit vor! Die Sonderbarkeiten der Menschen sind sich also ähnlich, daß man die alten und in unsern neuesten Zeiten wieder aufgesuchten, europäischen Moden sogar auch unter den Antipoden findet; und unsere Petitmaitres, deren ganzer Ehrgeitz darin besteht, eine neue Mode erfinden zu können diese Ehre nicht einmal für sich behalten, sondern müssen ihren Ruhm mit den uncultivirten Einwohnern einer Insel in der Süd-See theilen — Übrigens liebten schon die alten Deutschen röthliche oder gelbe Haare vorzüglich, und unsere kokette Ur = ur = alte Mütter, die unglücklicher Weise mit kastanienbraunem Haare von der Natur gestraft waren, brauchten eine gewisse Seife es zu bleichen, welche die üppigen Römerinnen häufig nach Rom kommen ließen, um sich gleiches Haar damit zu machen, weil Bernsteingelbes Haar durchaus in Rom Mode war. Nero war nähmlich in die gelben agtsteinfarbenen Haare der Poppäa sterblich verliebt. Er besang diese Haare in elenden Versen, und auf der Zitter, er kämmte sie mit goldenen Kämmen, zählte sie, und gab jeden Härchen seinen eigenen Namen. Die ausgefallenen ließ er in Gold

den Schönpflästerchen unserer Damen gliechen. Sie waren gemeiniglich mit ihrer natürlichen hellbraunen Farbe nicht zufrieden, sondern hatten sich noch das ganze Gesicht mit ihrem rothbraunen Röthel überschmiert, über dem das schöne Orange-Roth der Curcuma-Wurzel gesetzt war; zum Theil hatten sie sich das Gesicht mit zierlichen Streifen von weißem Muschel-Kalk verschönert.

Man sieht also, daß die Kunst des Gesichtes mit Roth und Weiß auszumahlen, nicht bloß für die Europäer ist. Bey einem von den Männern sahe man die Schenkel federweiße, oder nach würfelförmigen Fi-

---

mit Edelsteinen fassen, und weihte sie der Juno. Nun waren agtsteinene Haare in Rom herrschende Mode. Jede galante Römerinn wollte solche haben, und so mußte das blonde deutsche Haar häufig, als ein guter Modewaaren-Artikel nach Rom wandern, um die Köpfe sowohl der Weiber als auch der Männer zu schmücken. So hoch in Werthe war also vormals das röthliche und gelbe Haar! Wer weiß, ob nicht das große Rad der Mode bald wieder auf eben diesen Fleck zu stehen kommt! Schon brauchte man auch in Europa wieder blonden und gelben Puder. ——

guren, und in einem Geschmacke punktirt, dergleichen die Reisenden sonst nirgends bemerkt hatten.

Die Bewohner der zwischen den Marquesas und Societäts-Inseln gelegenen flachen oder niedrigen Inseln, hatten Puncturen, die gemeiniglich Fische vorstellten, woraus ihre vorzüglichste Nahrung zu bestehen scheint.

Auf **Watin** sahen Schiffs-Offiziere unter andern einen Mann der über den ganzen Leib dunkel schwarz gemahlt war; und als sie sich nach der Ursache erkundigten, erfuhren sie, daß er seinen verstorbenen Anverwandten die letzte Ehre erwiesen habe. In solchen Fällen ritzen sich auch die Weiber das Gesicht.

Unter den Mogoln und andern Völkern auf der Halbinsel des Indus, lassen einige Weiber sich in ihr Fleisch Blumen schneiden, und machen sie mit unterschiedenen Farben vom Safte gewisser Blumen so scheckig, daß man ihre Haut leicht für einen geblümten Zeug ansehen könnte. (les Voyages de Tavernier Tom. 3. p. 34.)

Eben so giebt es unter den Afrikanern auch einige Frauenzimmer, welche sich nicht allein die Augenbraumen schwärzen, sondern auch mit dem Rauche von Galläpfeln und Saffran, in pechschwarzen Zügen, kleine Blumen und andere niedliche Figuren auf das Kinn, die Stirne, und die Wangen mahlen. —

Noch ein Wort, zur Verschönerung der menschlichen Bildung.

Ich glaube diese trefflichen Bemerkungen der großen ökonomisch-technologischen Encyklopädie nicht besser und würdiger beschliessen zu können, als mit folgenden schönen, als wahren Äusserungen eines deutschen Journals. Nebst der körperlichen Schönheit liegt die wahre Schönheit, welche durchaus und immer gefällt, in der schönen Physiognomie, oder in dem schönen Ausdruck, den Geist und Herz über die Züge des Gesichts, über Anstand und Geberden verbreiten. Dieser wirkt durch das Aug auf Kopf und Herz; er ist das vollgültige Empfehlungsschreiben, welches die Seele eines Jeden zu schneller Vorliebe, und zu wohlwollender Theilnahme stimmt. Das Frauenzimmer,

dessen Auge lebhaften Verstand und gutartige Schalkheit blickt, auf dessen Stirne Heiterkeit, und frohe Launen schweben, welches in ihrem ganzen Anstande, feines Gefühl und ächten Geschmack durchschimmern läßt, um deren Lippen das Lächeln der tröstenden Güte sich mahlt, deren Züge mit weiblichem Reize auch bescheidene Würde versinnlichen; ein solches Frauenzimmer, werft sie in welchen Kreis ihr wollt, wird augenblicklich gefallen, und bevor sie den Mund zum Sprechen geöffnet hat, den ganzen Kreis für sich eingenommen haben.

In dieser Hinsicht bleibt ächte Schönheit einer der edelsten Vorzüge, die ein Frauenzimmer wünschen oder besitzen kann. Jede Bemühung, dieselbe zu erwerben und zu erhöhen ist Ringen nach Glück. Jeder Ausdruck von Feinheit des Verstandes, von Adel der Einbildungskraft, von Sanftheit der Gefühle, von Feinheit der Gesinnungen und Wünsche, welchen sie ihren Zügen, ihren Geberden, ihrer Haltung und dem Ton ihrer Stimme einzuweben weiß, wird für ihre Seele zur Quelle süßer Freuden, und zum Mittel ihren Genuß auf andere abzuleiten, und dadurch zu vervielfachen. So lächerlich und verlohren das Bestreben seyn würde, die

mangelnden sinnlichen Reize durch Putz und Schminke ersetzen, oder durch Künsteleyen unregelmäßigen Zügen, Zierlichkeit und Anmuth aufzwingen zu wollen, so lobenswerth und weise ist jedes Mädchen, welches sich keine Mühe und keine Zeit dauren läßt, ihre Physionimie und die ganze lebendige Bewegung ihrer Gestalt zu verfeinern, und dadurch zum höchsten Abbild des Seelenadels zu vereinfachen. Sie ringt nicht nach welkender Zierde, sondern nach einer Holdseligkeit, nach einer stillen und tiefwirkenden Grazie, deren sogar das Alter verschont.

Ächte Schönheit ist also nicht blos sinnlich, sie ist auch geistiger Art. Also nicht der schöne Umriß der Formen allein, nicht Farbe und Jugendblüthe nur, machen das Mädchen schön, und geben ihm das unverlierbare Recht zu rühren und zu gefallen, wo es erscheint. Nein, der Geist, die Seele, die aus diesen Formen sprechen, die in dieser Farbenblüthe leben und weben, übergiessen seine Figur mit jenem anlockenden Zauber, der an sich reißt. Gebt acht auf die allgemein bewunderten Mädchen eures Kreises! viele haben vielleicht eine eben so zarte Haut, eine eben so schimmernde Farbe, viele einen so schlanken Wuchs, eine niedlichere

Hand, ein sprechenderes Auge, einen schöneren Mund; aber aus allen ihren Zügen spricht innerer Stolz, Eigensinn, Mißgunst, Herschsucht, Rechthaberey, Zorn, Wuth und Unwissenheit, und sie gefallen nicht.

Wo edle Physionomie fehlt, oder den Ausdruck eines solchen inneren Lebens darstellt, das dem Zweck weiblicher Schönheit wiederspricht, da reicht die äussere Form nicht hin, um dauerhaft zu gefallen. Ein Aug und ein Lächeln ohne Verstand, und ohne Güte bewegbare Züge im Gesichte, in der Stellung, in den Geberden und im Gange ohne deutliche Darstellung sanfter Herzensgesinnungen und lebhafter Gedanken, schöne Formen und weiche Verflößung in der Abründung ihre Umrisse, ohne sprechende Versinnlichung der inneren Anhänglichkeit und der feinen Anschmiegung des Kopfs und der Seele, an alles was edel, gut und sittlich schön genannt zu werden verdient, was sind sie, was gewähren sie dem Mädchen? Der Widerstrahl des Spiegels, das Lob eitler seelenloser Schmeichler, das Begaffen sinnlicher Wollüstlinge werden seiner Eitelkeit schmeicheln: nur zum Glück des Lebens, nur zu Anbahnung treuer Freundschaft, nur zur Erwerbung warmer Achtung und zärtlicher, ausdaurender Gefälligkeit werden sie nichts beytragen.

Selbst das Band der ersten Liebe ist nicht ganz sinnlich. Mädchen, forscht in den Tiefen eurer Herzen, und fragt, woher der Eindruck komme, denn ihr euch sanft erröthend, sanft sträubend, aber mit so innigen Entzücken hingebt? Freylich, von der äusseren Gestalt des Jünglings dringt er in euer Auge: — aber nicht des Mannes Gesicht, auf dem die Rosen mit den Lilien kämpfen, nicht einmal dessen Wuchs an sich, und wäre derselbe noch so fein und zusammenstimmend gedrechselt, hebt euren Busen die Gefühle der Sehnsucht nach seiner Liebe. Nein, die Würde und Leichtigkeit seines Anstandes, die sanfte Raschheit seines Ganges und seiner Wendungen, die unbefangene, ungesuchte Nettigkeit und Einfalt seiner Stellung, das feste Auftreten seines Fusses, der auf sich selbst steht, und eine halbe Welt tragen zu können scheint: — Dieß, liebe Mädchen, zaubert eure Augen auf seine Figur, und zwingt euch jene verstohlene Blicke ab, die sein Bild zu verschlingen, einzusaugen scheinen, und die ihr mit der hohen Schamröthe des Bewußtseyns süßer Schuld zurückziehet, so bald ihr, bemerkt oder überrascht zu werden nur besorget. Und wenn dieser Mann, dieser Jüngling mit dem bescheidenem Gefühl seines Werthes sich euch anschmiegt; wenn sein Auge mit dem Blicke der

Zärtlichkeit seine Voreinahm für euch in eure Seele hinüber dollmetscht; wenn er mit aller Würde an Geist und Herz, welche den Mann zieren, in seinem ganzen Zirkel wirkt und glänzt, — dann, liebe Mädchen, untersucht ihr nicht länger, wie schön er sey; ihr hängt an ihm mit Leib und Seele, und seyd doch oft verlegen, seine Figur zu beschreiben, oft verlegen, euch dieselbe in eurer Phantasie richtig abzubilden. Die verschiedenen einzelnen Eindrücke, die sein Aeusseres, in sofern es durch Physionomie und Geberden belebt war, auf eure Augen, eure Einbildungskraft, und eure Herz gemacht hatte, verweben sich selten in ein Ganzes; sie bleiben vereinzelt; aber keiner entweicht eurem Gedächtniß, jeder wird von euch wieder hervorgerufen, bearbeitet und verstärkt; jeder bildet ein Glied zu der Kette, die euch an den Mann fesselt.

Nicht die so geheissenen schönen Mannspersonen sind dem Frauenzimmer gefährlich, aber wohl diejenigen, deren Physionomie und Anstand den Mann von Geist, von Kraft, von Entschlossenheit, und doch von zarter Empfindung und feinem Geschmack ankünden und darstellen. Ich behaupte zwar nicht, daß ein solcher von allen Frauenzimmern müsse geliebet werden; aber daß er der Mann sey nach ihren Herzen,

daß sie seinen Umgang wünschen, daß sie sich in demselben unendlich gefallen, und daß, wenn ihre Herzen noch frey sind, sie seine Liebe vorziehen würden, das behaupte ich, und keine Erfahrung wird mich Lügen strafen. Lebt ein solcher Mann in euerm Kreise, Mädchen, Weiber und Mütter! so steht auf eurer Hut. Gesetzt, er wäre eurer Tugend nicht gefährlich, entweder weil er zu edel ist, auf dieselbe Anschläge zu machen, oder weil ihr zu treu an ihr hanget, so ist er doch der Mann; euern Willen, eure Absichten und Bemühungen nach den seinigen zu lenken, und euch noch Dankbarkeit dafür abzuzwingen, daß er euch beherrschen, und nach Willkühr regieren wollte.

Ich bin weit entfernt, dem blos sinnlich schönen Mädchen den Triumph ihrer Eitelkeit zu mißgönnen, oder die Freude zu tadeln, die sie empfinden muß, wenn sie sich in ihrer Blüthe vorgezogen und geschmeichelt sieht. Es ist immer ein kleiner Vorzug, sich durch eine sinnlich schöne Figur und reizende Formen auszuzeichnen. Allein das tadle ich, daß so viele solcher Mädchen, der Natur zu Trotz, mit diesem so schnellen welkten Vorzug sich begnügen, und es vernachläßigen, Schätze auf die Zukunft zu sammeln, und den Genuß der Gegenwart zu verdoppeln. Welchen Mädchen die Natur keine

Umrisse und verfliessendes Ebenmaaß zu einem herrlichen Ganzen verliehen hat, dem gab sie sicher auch jede Anlage des Geistes, jede Eigenschaft der Seele, durch deren Entwicklung und Ausbildung ihre sinnliche Schönheit auf ihre höchste Stufe könnte gehoben werden. Wenn alle auf ihren Gesichtern nicht nur den Schimmer der Farben, in ihrem Anstand nicht nur die Verschmelzung der Formen, in ihrer ganzen Figur nicht nur zierliches Ebenmaaß aller Theile, sondern den lesbaren Ausdruck des Edelmuths, der süßen Bescheidenheit, des aufgeklärten Verstandes, der mildern Lebhaftigkeit, und der sanften Güte vorzuweisen hätten, wie all anders würden sie auf aller Herzen wirken?

Deßwegen wird selbst dasjenige Frauenzimmer, deren sinnliche Schönheit kein Mensch bezweifelt, nicht sich ganz auf sie verlassen. Sobald sie aus ihrem häuslichen Zirkel, oder aus dem Kreise ihrer schon Unterjochten, in die Reihe solcher Menschen hineintritt, deren Liebe oder Achtung sie zu gewinnen strebt, eben sobald wird es ihr an dem Bewußtseyn ihrer körperlichen Reize nicht mehr genug seyn, sie wird alle Züge ihres Gesichtes, und ihren ganzen Anstand durch den Ausdruck zu beseelen suchen, den Wohlwollen, Höflichkeit, Güte, Verstand und Einsichten zu geben vermögend sind, weil

ihr ihr Instinkt zu ruft, sie müsse dadurch gefallen. Schon ihrer Verbeugung, ihren Gange, ihrem Blicken, ihrem Lächeln, dem Ton ihrer Stimme soll man es ansehen, wie sehr und ganz ihr innerer Werth den äußern Reizen entspreche, und wie lesbar in diesen jener abgebildet sey. So sehr fühlt sie, daß äußere Schönheit ohne Darstellung innerer Vollkommenheiten nicht ganz gefallen könne. —

„Hängt es aber wohl von uns ab, uns „diese, oder eine andere Physionomie zu geben?“

Ist die Physionomie und der ganze äussere Anstand sinnlicher Darstellung des Karakters, lesbares Alphabeth des innern Werthes der Seele, so läßt sich freylich keine diesem Werth wiedersprechende Physionomie erkünsteln. Allein auf jeden ursprünglichen Karakter, auf alle natürlichen Anlagen und Triebe lassen sich Verstand, Güte, Bescheidenheit, Sanftmuth, und Unschuld propfen; aus allen Grundzügen, aus allen körperlichen Formen und Gestalten können sie hervorschimmern. So wie die Seele an thätigen Edelmuth und wirksamen Gute, der Verstand hingegen an Einsichten und brauchbaren Kenntnissen wachsen, eben so werden auch die Gesichtszüge gefälliger und eingreifender, jede der Bewegungen sanf-

ter, sprechender, anlockender. — Gesicht, Gestalt und Formen, durch den innern Werth beseelt, verfeinert und veredelt, erhalten den interessanten, anziehenden Ausdruck, welchen das Wesen der ächten Liebenswürdigkeit und der unveränderlichen Grazien besteht. —

Gäbe es auch unter meinen Leserinnen welche, denen mit dem Glück, welches aus innerer Hochachtung für sich selbst, und aus der ungeheuchelten Zuneigung unserer Freunde entspringt, eben nicht gedient ist, und welche auf äussere Reize, auf Verstand und Güte nur da einen Werth legen, wo sie damit schimmern, ihretwegen Lob einsammeln, durch dieselben sich auszeichnen, Eroberungen machen, und den Mund ihrer Mitschwestern aufregen können, so schmeichle ich mir, daß selbst diese mir danken sollen, wenn ich sie belehrte, wie sie (nebst der Erhaltung ihrer körperlichen Schönheit,) auch ihren Gesichtszügen und ihrem Anstand den stillen, geistigen Reiz einzuweben haben, der so schnell und ausdaurend auf aller Herzen wirkt. Freylich weiß ich meinerseits, daß sie meinen Rath nicht befolgen können, ohne sich selbst zu vervollkommen; und daß sie an inneren Vorzügen gewinnen werden, wie ansinnlicheren Reitzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wichtige Bemerkungen über die Schönheit, und die Mittel, selbe zu erhalten
Nebst der Geschichte, der schönsten Völker und der verschiedenen Verschö
nerungsweisen

Wien 1798

Anthr. 8 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254917-9
VD18 12081450